

**NS-Aufarbeitung.** Ausgerechnet Klimts Secession wurde vor 1938 schon zu einer Nazi-Hochburg umgebaut: Oliver Rathkolb über die überraschenden Ergebnisse seiner Forschungen zur Geschichte der legendären Künstlervereinigung.

ALMUTH SPIEGLER

**Die Presse:** Frech gefragt: Die Secession war während der Nazi-Zeit aufgelöst. Was erforscht man da?

**Oliver Rathkolb:** Wer sich mit der NS-Geschichte kritisch auseinandersetzen will, muss auch die Vor- und Nachgeschichte analysieren. Was mich interessiert, ist der lange Schatten des Antisemitismus, damit man versteht, wie das Pogrom in nur wenigen Tagen nach dem „Anschluss“ 1938 bis in den letzten Winkel der österreichischen Kunstszene vordringen konnte. Unser größtes Problem bei der Aufarbeitung war, dass das gesamte Archiv der Secession in den letzten Kriegstagen in Schloss Albrechtsberg bei Loosdorf in St. Pölten verbrannt, geraubt, verkommen, was auch immer ist.

**Wie kam das Archiv dort überhaupt hin?**

Es war vom Künstlerhaus, das die Secession 1939 geschluckt hat, mit einigen Kunstwerken dorthin verlagert worden, um es vor Bombenangriffen zu schützen. Und wie es den Anschein hat, muss auch die lokale Bevölkerung es anständig mitgeplündert haben, davon berichtet auch ein zeitgenössischer Brief an Kardinal Innitzer. Mich würde ja auch nicht wundern, wenn die ebenfalls angeblich auf Schloss Immendorf verbrannten Klimt-Universitätsbilder wieder auftauchen würden. Genau aus diesem Grund. Glauben Sie mir!

**Gern, aber nein.**

Ich komme ja aus dem Waldviertel und habe dort viel Oral History betrieben. Es war einfach so: In den paar Tagen, in denen die Nazis schon weg waren und die Rote Armee noch nicht da, wurde geplündert, was das Zeug hält. Vielleicht also taucht irgendwann auf einem Dachboden ja doch noch etwas auf. Das wird vielleicht noch eine Generationen dauern, denn es weiß ja jeder, dass das nicht legal war.

**Zurück zur Secession. Wie gingen Sie vor?**

Ich habe Präsidentin Ramesch Daha vorgeschlagen, den Prozess einmal völlig umzudrehen: Eine Akteursgruppe zu definieren und in die Privatnachlässe und in die Akten im Staatsarchiv und anderen Sammlungen zu gehen. Das haben wir bei 70 Mitgliedern der Secession, die die Vereinigung gestalteten und prägten, getan und weitere 70 in die Kontextanalyse einbezogen.

**Sind Sie auf eine Besonderheit der Secession gestoßen?**

Auffallend war, dass es kaum Opfer der NS-Verfolgung unter den Secessions-Mitgliedern gegeben hat. Ganz anders etwa als im Künstlerhaus, wo es 1938 viele jüdische Mitglieder gab, die stigmatisiert wurden. Der Schlüssel, den wir dafür gefunden haben,

## „Das rassistische Gedächtnis schlug mit Brutalität zu“



Secession mit Hakenkreuzfahne als Propaganda für die „Volksabstimmung“ 1938. [Archiv Secession]

liegt darin, dass in der Secession schon die Jahre davor bei der Aufnahme von Mitgliedern nach dem Weggang der „Klimt-Gruppe“ 1905 ein „stiller“ Arierparagraf gegolten haben muss. 1938 waren viele der Secessionisten schon NSDAP-Mitglieder oder zumindest beim Bund deutscher Maler Österreichs, besonders dicht im Bereich des Vorstands und der Ausschussmitglieder, die sich übrigens dann auch die Ausstellungen bereits vor 1938 zugeschoben haben!

**Und warum wurde dann ausgerechnet die Secession 1939 vom Künstlerhaus geschluckt?**

Das war die Folge einer der üblichen NS-Intelligen. Der Künstlerhaus-Präsident Rudolf Hermann Eisenmenger sowie auf der Seite der NS-Kulturverwaltung sein Vorgänger Leopold Blauensteiner hatten einfach die

besseren Beziehungen zur NS-Politik. Zudem war Secessions-Präsident Alexander Popp trotz seiner frühen NSDAP-Mitgliedschaft kurzzeitig entlassen worden, weil er zu sehr das Dollfuß-Schuschnigg-Regime unterstützt hatte. Als er „rehabilitiert“ wurde, war es zu spät.

### ERSTE EINBLICKE



**Im Auftrag der Secession** arbeitete der renommierte Historiker Oliver Rathkolb (mit Stephan Turmalin, Konstantin Schischka) die NS-Geschichte des Vereins auf. Erste Ergebnisse präsentiert er heute, Montag, 19 Uhr, bei einem Vortrag vor Ort.

**Bleiben wir bei einer Figur wie Secessions-Gründungsmitglied Alfred Roller. Wie war das überhaupt möglich, als Ausnahmekünstler der Wiener Moderne, die von jüdischen Mäzenen und „Genies“ bestimmt wurde, Antisemit zu sein? Von Roller weiß man, dass er sogar Hitler besuchte.**

Ja, der Bericht dieses Besuchs ist aber mittlerweile aus dem Nachlass verschwunden, Gott sei Dank gibt es eine Abschrift von Oskar Pausch. Das „deutschnationale Umfeld“ Rollers, wie es in der Literatur oft heißt, ist bei ihm aber ein Euphemismus. Roller war schon vor der Gründung der Secession aktiver schlagender Burschschafter bei der Athenaia, die an der Akademie der bildenden Künste ihr Vereinslokal hatte. Trotzdem war er eng mit Gustav Mahler und Hugo von Hofmannsthal befreundet. Eine Erklärung dazu von ihm selbst haben wir in seinem Buch „Mahler-Bilder“ (1922) gefunden.

**Dort argumentiert Roller, dass Mahler seine Abstammung nie „versteckt“ habe, dass sie ihm aber „keine Freude“ machte, dass sie ihm „Sporn und Stachel“ war, um zu „höherer, reinerer“ Leistung zu kommen.**

Es ist absurd. Eine ähnliche Ambivalenz sieht man auch bei Secessionist Carl Moll, ebenfalls ein bekennender Deutschnationaler und nach 1938 im Lager der NSDAP, ohne Mitglied zu sein. Es gibt ein berühmtes Foto in Molls Villa auf der Hohen Warte von 1905, wo bekennende Antisemiten mit jüdischen Künstlern im Garten sitzen. Aber das war eben die Monarchie, diese Gleichzeitigkeit der Extreme, ein gnadenloser rassistischer Antisemitismus und die gleichzeitige kongeniale Zusammenarbeit mit Juden. Wir müssen lernen, in diesen Ambivalenzen zu denken. Diese Vorgeschichte erklärt auch, wie es eben möglich war, dass es nur wenige Tage nach dem Anschluss schon komplette Listen gab, wer im Kulturbetrieb jüdischen Hintergrund oder jüdische Ehepartner hatte. Dieses rassistische Gedächtnis, das offensichtlich auch im künstlerischen Alltag präsent war, schlug damals mit voller Brutalität zu – noch bevor die reichsdeutschen „Nürnberger Rassegesetze“ eingeführt wurden.

**War das „rassistische Gedächtnis“ im Kulturbetrieb besonders ausgeprägt?**

Nein, aber es gibt mehr Überlieferung darüber, weil die Kultur stärker in der Öffentlichkeit stand. Bei der Nationalbank oder der Postsparkasse war es etwa ähnlich wie bei der Secession, auch dort hat es bereits vorher einen wirkungsmächtigen „stillen“ Arierparagrafen gegeben. Es gibt eben immer eine Hinterbühne, die nicht schriftlich dokumentiert wurde und die wir lang ausgeblendet haben. Wir sollten lernen, Ausnahmekünstler mit all ihren persönlichen Untiefen zu diskutieren, auch wenn es den traditionellen Geniebegriff infrage stellt.

## Er war mehr als ein Krimiautor: Alfred Komarek ist tot

**Nachruf.** Mit seinen Büchern über den Gendarmen Simon Polt wurde er bekannt. Er hinterlässt viel mehr: Alfred Komarek ist 78-jährig gestorben.

VON KATRIN NUSSMAYR

Der Erfolg war ihm „passiert“, sagte Alfred Komarek angesichts der Popularität seiner berühmtesten Romanfigur. 1998 erschien mit „Polt muss weinen“ sein erster Band über den wortkargen, eigenwilligen, auf seinem Waffenrad durch die Weinviertler Kellergassen radelnden Dorfgendarmen Simon Polt. Die Leser liebten ihn, die Fernsehzuschauer auch: Aus dem feinsinnigen Regionalkrimi wurde über die Jahre eine insgesamt sieben-teilige Reihe inklusive Verfilmungen, in denen Erwin Steinbauer den gemächlichen, gutgläubigen Ermittler spielte.

Regionalkrimis sind im besten Fall immer auch hintergründige Milieustudien – und Alfred Komarek beherrschte die Kunst, mehrdimensionale, oft sehr ungewöhnliche Figuren durch eine präzise beobachtete, so stimmungsvoll geschilderte wie abgründige, weil natürlich immer nur scheinbar heile Welt zu

lenken. „Im Weinviertel hat oft das Schweigen mehr zu sagen als das Bissl, was geredet wird“, sagte er einmal in einem Interview mit der „Presse“ über seine Wahlheimat: Die fiktive Gegend, in der die „Polt“-Geschichten spielten, war sein literarisches Synonym für das Pulkautal, wo er ein altes Presshaus be-



Alfred Komarek (1945–2024) [APA/Herbert Pfarrhofer]

wohnte. Wenn er nicht in Wien war. Oder in seiner Heimat Bad Aussee. Dort siedelte er seine andere erfolgreiche Romanreihe an, jene um den entlassenen Chefredakteur Daniel Käfer (verfilmt mit Peter Simonischek).

**Bekennender Donaldist**

1945 geboren, begann Alfred Komarek während des Jusstudiums aus Geldnot zu schreiben: erst Glossen und Reportagen, bald Hörspiele und Features fürs Radio. Als „Ö3-Pionier der ersten Stunden“ würdigte ihn nun ORF-Chef Roland Weißmann. Aber auch TV-Drehbücher schrieb der produktive Autor, arbeitete an „Universum“-Dokus mit, schrieb Erzählbände, Essays, sogar Schlagertexte (unter dem Namen Alfred Schilling), Kinderbücher und Sachbücher über diverse österreichische Regionen, auch abseits des Weinviertels und Salzkammerguts.

Sein großer Durchbruch erfolgte mit den „Polt“-Romanen: Auf den ersten Band folg-

ten „Blumen für Polt“, „Himmel, Polt und Hölle“, „Polterabend“, „Polt“, und der Kurzgeschichtenband „Zwölf mal Polt“. Der letzte Roman der Reihe, „Alt, aber Polt“, erschien 2015. Parallel entstanden die Daniel-Käfer-Romane („Die Villen der Frau Hürsch“, „Die Schattenuhr“, „Narrenwinter“ und „Doppelblick“). Rund 80 Bücher schrieb er insgesamt, in „Schräge Vögel“ porträtierte er schrullige Persönlichkeiten – darunter auch sich selbst, als Höhlenmensch.

Sein Werk war von Humor und Sprachliebe erfüllt, sein Leben von Optimismus und Gelassenheit (er schrieb auch, mit der ihm eigenen Vergnügtheit, eine „Anstiftung zum Innehalten“). Der bekennende Donaldist – also Donald-Duck-Fan, eine Leidenschaft, die er sehr ernst nahm – bewahrte sich bis zuletzt eine gewisse Jugendlichkeit. „Ich bin ein grau gewordenes Riesenkind“, sagt er im „Presse“-Interview 2012. Da war er 66. Nun ist er 78-jährig in Wien gestorben.

# Bürgerschreck und unbestechlicher Geist

**Ausstellung.** Zum 150-Jahr-Doppeljubiläum: „Arnold Schönberg & Karl Kraus“ im Wiener Schönberg Center

VON WERNER ROSENBERGER

Zwei Impulsgeber der Wiener Moderne um 1900 und im frühen 20. Jahrhundert: Beide wurden vor 150 Jahren geboren. Beide wurden geliebt und gehasst. Beide galten zu ihrer Zeit der künstlerisch intellektuellen Aufbruchstimmung als „Unruhestifter“, die Empörung auslösten.

## Konsequent vehement

Der eine sorgte als Erfinder der Zwölftonmusik für die Emanzipation der Töne. Der andere war stadtbekannt als scharfsinnig formulierender Sprachkünstler und wortmächtiger Satiriker durch seine Zeitschrift *Die Fackel* und beeindruckende Rezitationsabende.

Im Mittelpunkt der Ausstellung zum 150. Geburtstag von „Arnold Schönberg & Karl Kraus“ (bis 10. Mai) im Arnold Schönberg Center im Palais Fanto stehen die Beziehung sowie die reizvollen Verbindungen und Schnittpunkte des Komponisten und des Literaten.

Rund 30 Jahre waren sie Zeitgenossen. Keine Freunde.

Im brieflichen Dialog und im wachen Interesse für den jeweils anderen ist für das Schönberg Center offensichtlich: „Die beiden Jubilare einte ein unausgesprochenes Verstehen in künstlerischen und gesellschaftlichen Belangen, ein gemeinsames ethisches Programm, das auf Wahrheitsanspruch in allen Bereichen der Kunst abzielte.“

Schönberg sagte von sich: „Ich war der musikalische Bürgerschreck“ und bekannte 1911, durch den *Fackel*-Herausgeber „Schreiben, ja fast Denken gelernt“ zu haben.

## Kulturkritiker

Karl Kraus andererseits, obwohl „musiktaub“ und ohne Sensorium für die Tonkunst doch ein großer Bewunderer von Jacques Offenbachs Operetten, hatte zwar Schönbergs Porträt in seinem Arbeitszimmer hängen, konnte aber der atonalen Musik nichts abgewinnen und schrieb lapidar: „Ich stehe Ihrer Kunst ferne...“

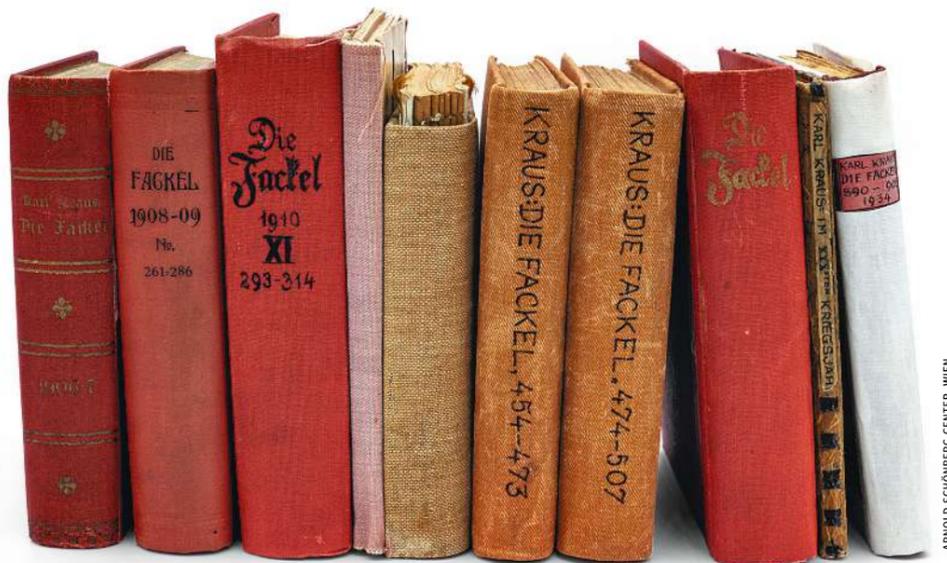
Schönberg selbst sagte 1931 über sich und seine Musik: „Ich befinde mich in einer Minderheit, nicht nur

gegenüber den Freunden leichter Musik, sondern auch gegenüber den Freunden ernster Musik. Neue Musik ist niemals von allem Anfang an schön. Sie wissen, dass Mozart, Beethoven und Wagner mit ihren Werken anfangs auf Widerstand stießen.“

Vor allem das Wien des Fin de Siècle war nicht nur ein „Versuchslabor für den Weltuntergang“, wie Karl Kraus spottete, es war vor allem ein fruchtbarer Nährboden für neuartige künstlerische Ideen und Konzepte.

Auf Vermittlung von Alexander Zemlinsky – Schönbergs Lehrer und späterer Schwager – kannten sich die beiden Männer seit 1895 persönlich. Sie waren, wie der Komponist Ernst Krenek im Begleitband zitiert wird, bestimmt, „in zahllosen Generationen eine wahrhaft heilsame und für die europäische Kultur entscheidende Unruhe hervorzurufen“.

Für die Kuratorin Therese Muxeneder war Karl Kraus der größte Unruhestifter in Wien um 1900: „Ein unbestechlicher Geist, der schrieb, was er dachte.“ Der als einer



Karl Kraus' Satirezeitschrift „Die Fackel“ in Arnold Schönbergs Nachlassbibliothek

der schärfsten Analysten seiner Zeit gegen den Kommerz und die Bestechlichkeit der Medien anscrieb und den Aufstieg der Nationalsozialisten kritisch dokumentierte.

Karl Kraus' Vorlesungen in Wien und Berlin, sein nuancenreicher Einsatz von Stimmfarben und -modulationen, waren Schönberg Inspiration bei der Gestaltung der Sprechstimme und -ästhetik des Melodrams „Pierrot lunaire“.

## Vernetzt

115 Exponate – Manuskripte, Schriften, Hörstationen, Gemälde und Zeichnungen, Briefe und Fotografien – beleuchten in der Ausstellung nicht nur den engeren Kreis um die beiden bedeutenden Kulturpersönlichkeiten. Sie führen auch zu Zeitgenossen

wie Adolf Loos, Oskar Koschka und der Schriftstellerin, Ärztin und Frauenrechtlerin Marie Pappenheim, die für Schönberg den Text zum Monodram „Erwartung“ (1909) schrieb. Und durch den Skandal um das berühmte „Wiener Watschenkonzert“ am 31. März 1913 im Musikverein kam es zur Begegnung der Wiener-Schule-Komponisten mit dem Dichter Peter Altenberg.

„Das Netz der Moderne um Kraus und Schönberg berührte die Architektur, die Musik, die Literatur, das Theater und die angewandte Kunst – und ging von Wien nach Berlin und wieder zurück“, sagt Muxeneder und spricht Zusammenhänge u. a. mit der Zeitschrift *Der Sturm* an, Sammelpunkt der euro-

päischen Kunstbewegungen der Moderne, und den Konnex zur Dichterin Else Lasker-Schüler. „Alle zusammen bildeten den Nukleus für eine vom Publikum, aber vor allem von der Kulturkritik oft stark abgelehnte Moderne.“

Sich in diesem Klima Unterstützung zu geben, war selbstverständlich. Wie das Credo, von Kraus formuliert: „Wenn ein Künstler Konzessionen macht, so erreicht er nicht mehr als der Reisende, der sich im Ausland durch gebrochenes Deutsch verständlich zu machen sucht.“

Bis 10. Mai, Arnold Schönberg Center, 3., Schwarzenbergplatz 6, Eingang Zaunergasse 1/3; Öffnungszeiten: Mo bis Fr 10 bis 17 Uhr, feiertags geschlossen. [www.schoenberg.at](http://www.schoenberg.at)

## Gegen Moskau – aber nicht gemeinsam: Eine Ukrainerin meidet eine Baschkirin

Das „European Artists Solidarity Program“ von Simon Mraz



THOMAS TRENKLER

## Trenklers Tratsch

**Kriegsfolgen.** In der hallenden Aula der Akademie der bildenden Künste steht neuerdings ein kleiner White Cube. Unvermittelt wurde auch er zum Schauplatz des Krieges, den Wladimir Putin vor bald zwei Jahren gegen die Ukraine begann. Denn bis Ende der kommenden Woche präsentiert er hochpolitische Arbeiten.

Auf den ersten Blick hin scheint alles friedlich. An der Außenwand hängt eine Wölfin aus Filz mit freiliegenden Gedärmen von Ziliä Qansurá. Und im Kubus sieht man eine rasante Abfolge von Filmschnipseln. Bei ihrer Flucht aus der Ukraine konnte Zoya Laktionova das Familienarchiv retten. Es bildet den Ausgangspunkt für die Doku „Ashes That Settle In Layers On The Surface“ über ihre von den Russen zerstörte Heimatstadt Mariupol. Sie will, so erfährt man, die Geschichte über den Aufstieg und die Folgen des Totalitarismus erzählen. Durchsetzt ist das Video mit Makroaufnahmen des Staubs, der sich auf den Negativen bzw. Filmstreifen abgelagert hat.

Ermöglicht wurden die beiden Arbeiten vom Außenministerium, konkret von Simon Mraz, dem ehemaligen Kulturattaché in Moskau. Er wollte Künstlerinnen und Künstlern, die aufgrund des Krieges nicht mehr in der Heimat tätig sein oder ausstellen können, helfen. So ersann er das „European Artists Solidarity Program“, kurz ASoP. Ziel ist es, Kunstschaffende vornehmlich aus Belarus, der Ukraine und dem europäischen Teil Russlands an renommierte Institutionen in Österreich – von der Musikuni MDW bis zur Secession und dem KHM – zu bringen. Im Laufe von drei Monaten sollen sie ohne Existenznöte konkrete Projekte entwickeln, die danach auch in den österreichischen Kulturforen gezeigt werden.

Mraz fand in Helga Rabl-Stadler eine engagierte Mitstreiterin. Die ehemalige Präsidentin der Salzburger Festspiele fungiert schließlich als Beraterin der Auslandskultur. Um das seit einem Jahr laufende Programm vorzustellen, luden die beiden zu einem Pressegespräch ein. Jedes Stipendium ist mit 13.500 Euro dotiert (allerdings gehen 1.200 Euro an den Betreuer in der jeweiligen Institution). Die Laufzeit von drei Monaten liege quasi auf der Hand, da für diesen Zeitraum kein Visum erforderlich ist.

An dem Gespräch hätten auch die beiden Künstlerin-

nen teilnehmen sollen. Doch nur Ziliä Qansurá kam: Zoya Laktionova weigerte sich, mit einer „Russin“ aufzutreten. Es herrscht eben Krieg.

Ziliä Qansurá ist aber gar keine richtige „Russin“, sondern Baschkirin. Ihre Heimat, das für Honig bekannte Baschkortostan, liegt westlich des Urals. Die Mütter dort leisteten massiv Widerstand gegen die besonders starke Mobilisierung: Die Söhne sollten nicht als Kanonenfutter dienen.

Ziliä Qansurá setzt sich in ihren Skulpturen mit der Russifizierung von Ethnien und dem anticolonialistischen Aufbegehren auseinander. Sie verwendet Materialien, die in ihrer Kultur wichtig sind, wie etwa Filz. Der äußere „Feind“ ist also im Prinzip der gleiche wie jener von Zoya Laktionova.

Warum Ziliä Qansurá, 1992 geboren, das Stipendium bekam, ist dennoch nicht ganz logisch. Denn sie arbeitete ab 2017 in verschiedenen Theatern Russlands und nahm 2020 an der zweiten Triennale des Moskauer Gegenwartskunstmuseums Garage teil. Bereits seit Oktober 2021 studiert sie an der Akademie in Wien. Sie kann also gar kein Opfer des Krieges sein.

Mraz kann die Einwände nachvollziehen. Er bekennt sich dennoch zur Unterstützung. Denn heute könnte Ziliä Qansurá sicher nicht mehr in Russland arbeiten.

ORF FÜR ALLE

gehört.  
gewusst.

SUPERCHAMPIONS-RUNDE

Das Ö1 Quiz live aus dem  
ORF RadioKulturhaus Wien

Bernhard Fellingner präsentiert die Superchampions-Runde.  
Morgen, 28. Jänner 2024 | Live in Ö1 ab 13.10 Uhr

ÖSTERREICH 1

Ein neues Stipendium fördert Künstler, die vom Putin-Regime verfolgt werden - egal, ob sie aus dem Gebiet der Ukraine oder Russlands kommen. Einblicke ins neue Projekt von Helga Rabl-Stadler und Simon Mraz in Akademie und Secession.

# Was Rabl-Stadler im Außenministerium macht

KUNST  
LICHT



VON ALMUTH SPIEGLER

Auf bedrückende Weise kommen in der Aula der Akademie der bildenden Künste derzeit symbolisch beide Kriege zusammen, die uns in diesen Jahren so beschäftigen, ja sie fügen sich zu einer einzigen, verstörenden Installation: An der hohen Decke des historistischen Baus kleben noch Dutzende Luftballons in den Farben der palästinensischen Flagge. Es sind die Reste eines „Flashmobs“, einer nicht angekündigten Aktion bei der Eröffnung des Akademie-Rundgangs vorige Woche: Eine Gruppe Studierender stellte sich dabei still in der Aula auf und ließ die Luftballons fliegen, wohl als Zeichen der Solidarität.

Darunter, in der Aula selbst, steht ein weißer Kubus, eine Ausstellungsarchitektur – und vor dieser stehen wir: Helga Rabl-Stadler und Simon Mraz, beide vom Außenministerium, sowie eine regelrechte Abordnung der Akademie samt Vize-Rektorin. Präsentiert wird eines der Ergebnisse eines neuen Unterstützungsprogramms für Künstlerinnen und Künstler, die „durch die politischen Verwerfungen unserer Zeit“, genauer durch Putins Angriffskrieg gegen die Ukraine, aber auch seine Politik im eigenen Land, „schwerst bedroht“ sind, wie es im Folder zu „A European Artists Solidarity Program“ heißt.

So kam diese Präsentation in der Akademie-Aula zustande, die Werke zweier Künstlerinnen zusammenspannt, deren Schicksale die ungewohnte, aber begrüßenswerte Bandbreite dieses Förder-Projekts zeigt: Zoya Laktionova konnte dadurch für drei Monate von Mariupol nach Wien kommen, um hier an ihrem experimentellen Film aus beschädigten

Familienaufnahmen über drei Generationen zu arbeiten, die durch ein totalitäres Regime gehen mussten. Die Szenen sind so schnell geschnitten, fast nicht fassbar, dass das Trauma der dahintersteckenden Geschichte zumindest erahnbar wird.

Auch die unheimliche „weiche Skulptur“, die an der Außenwand der Filmvorführ-Koje hinaufzukriechen scheint, steht für ein Trauma: Ziliä Qansurá hat diese ausgemergelte Kreatur aus Wolle gefilzt, sie bezieht sich damit auf ein traditionelles Material ihres Volks, wo der Wolf als Totem-Tier gilt. Es ist die indigene Bashkort-Kultur, Qansurá erzählt uns von deren Unterdrückung und Ausbeutung durch Putin. Trotzdem, Bashkortostan ist eine Republik der russischen Föderation. Die ukrainische Künstlerin ist daher bei der Präsentation nicht anwesend, sie möchte nicht instrumentalisiert werden, das Konzept der Ausstellung selbst (noch bis 2. 2.) aber gütigte sie, so Rabl-Stadler und Mraz. Zu helfen ist nicht immer nur einfach.

Trotzdem gelingt hier etwas Zukunftsweisendes: Nicht aufgrund von Nationalitäten zu fördern, sondern aufgrund von künstlerischer Qualität und persönlicher Situation, in diesem Fall der politischen Verfolgung durch das Putin-Regime. Rabl-Stadler möchte das von ihr und Mraz, lange Leiter des österreichischen Kulturforums Moskau, entwickelte Programm als Pilot sehen für ein EU-weites.

Dabei geht es nicht nur um bildende Kunst (auch in der Secession ist aktuell die Ausstellung der ukrainischen Agency of Singular Investigations gefördert), auch außergewöhnliche Talente aus Musik, Literatur, Theater etc. können sich um eines der acht 13.500-Euro-Stipendien bewerben, die neben dem Budget für Reise, Unterhalt, Produktion etc. auch einen Kontakt zu einer etablierten österreichischen Institution beinhalten. Wie der Akademie, der Secession, aber u. a. auch dem Konzerthaus, dem Mozarteum oder dem Kunsthistori-

schen Museum, wo auf diese Weise ein Ukrainisch-sprachiger Museumsführer entstand.

Das alles entstand in einem kleinen Büro im Außenministerium, das sich Rabl-Stadler mit Mraz, ebenfalls kein Diplomat, ebenfalls Projekt-Beauftragter, teilt. 2022 hat sie ihren Job als „Sonderbeauftragte für Auslandskultur“ hier angenommen. Das Stipendien-Programm „ASoP Europe“ ist eines mehrerer kleinerer, aber symbolträchtiger Projekte, die sie seither initiiert hat oder unterstützt. Demnächst die Präsentation der Publikation „Wir und Österreich – Austria and us“ über Doppelstaatsbürgerschaften an Nachfahren von NS-Verfolgten. Vom einstigen Glamour als Präsidentin der Salzburger Festspiele ist das weit entfernt, es klingt nach mühevoller Kleinarbeit. Denkt man sich im Stillen. Während man an die Decke der Akademie-Aula starrt. Wo die Ballons noch kleben. Die niemand zu entfernen gedenkt.

Emails an: [almuth.spiegler@diepresse.com](mailto:almuth.spiegler@diepresse.com)

## NACHRICHTEN

### Chefdirigent Poschner verlässt 2027 das Bruckner Orchester

Chefdirigent Markus Poschner verlässt 2027 mit Ablauf seines Vertrages das Bruckner Orchester Linz. Der gebürtige Münchner kam 2017 zum BOL. „Als Künstler muss man immer wieder den Mut haben, neu aufzubrechen, nicht zuletzt, um den eigenen Horizont zu erweitern“, erklärte er nun. „Daher habe ich mich entschieden, meinen Vertrag über 2027 hinaus in Linz nicht zu verlängern“, so der 52-Jährige weiter, „wohlwissend, dass meine enge Verbindung zum BOL und zum Musiktheater nie gänzlich abreißen wird.“

### Minimal-Künstler Carl Andre mit 88 Jahren gestorben

Seine schlichten Bodenplatten aus Metall sind legendär. Lagen in einem Museum Quader wie Fliesen herum, wusste man: Diese Installation stammt von Carl Andre. In den Sechzigerjahren war das revolutionär. Der 1935 geborene Bildhauer zählte zu den wesentlichen Protagonisten der Minimal Art. Er stellte bei mehreren Documenta-Ausgaben aus, in nahezu allen großen Museen weltweit. Überschattet wurde seine Karriere 1985 durch einen ungeklärten Vorfall: Seine damalige Frau, Ana Mendieta, ebenfalls Künstlerin, kam durch einen Fenstersturz ums Leben. Die Kunstszene machte Andre dafür verantwortlich, seine Karriere stoppte. Am Mittwoch starb er in New York.

Morgen in der „Presse am Sonntag“

Von Mozart-Verkäufern, Touristenorchestern und Mitmachausstellungen: Was wird klassikinteressierten Wien-Besuchern hier vorgespielt? Ein Einblick in eine umkämpfte musikalische Parallelwelt.

ZUM ABO: [DiePresse.com/abo](http://DiePresse.com/abo)



# RETTEN SIE radio klassik Stephansdom!

Chen Reiss  
Opernsängerin

Meine Spende  
für die Zukunft!



Mit nur einem Euro am Tag sichern Sie das Überleben Ihres Klassiksenders.  
Unsere Zukunft beginnt mit Ihrer Unterstützung.

[radioklassik.at/spenden](http://radioklassik.at/spenden)

